

Zeitschrift: Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung
Herausgeber: Pro Senectute Schweiz
Band: 81 (2003)
Heft: 6

Artikel: "Ein Tropfen auf den heissen Stein"
Autor: Vollenwyder, Usch / Lüthy, Ruedi
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-725035>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.05.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Ein Tropfen auf den heissen Stein»

Seit zwanzig Jahren engagiert sich der Aidspezialist Professor Ruedi Lüthy im Kampf gegen die tödliche Immunschwäche. In wenigen Wochen wird er pensioniert – und den Kampf in Afrika weiterführen.

VON USCH VOLLENWYDER

Der Redner auf der Bühne war weiss, gebildet, schwul und HIV-infiziert. Unter viereinhalbtausend Zuhörerinnen und Zuhörern verfolgte auch Ruedi Lüthy dessen Referat: Viele Menschen hätten um die Gräueltaten des Nazi-Regimes gewusst – und nichts getan. Viele einflussreiche Weisse hätten das Apartheidsystem in Südafrika gekannt – und weggeschaut. Die Fachleute im Saal nickten. Der Redner fuhr fort: «Und ihr alle wisst, dass im südlichen Afrika dreissig Millionen Menschen HIV-infiziert sind und ohne Therapie in kurzer Zeit sterben werden. Trotzdem geht ihr wieder heim in eure Länder und tut, als ob es euch nichts angeht.»

Das war am Internationalen Aidskongress im südafrikanischen Durban vor drei Jahren. Die Ausführungen des Redners, einer der höchsten Richter Südafrikas, und der Vergleich mit den untätigen Zeugen des Nazi- und Apartheidsystems konnte der Schweizer Arzt und Aidspezialist Ruedi Lüthy nicht mehr vergessen. In seinen Gedanken nahm ein Projekt Gestalt an, das in diesem Sommer realisiert wird: die Errichtung eines Ambulatoriums für Aidspatienten in Afrika.

Der richtige Zeitpunkt dafür ist gekommen: Die Aidsmedikamente, die noch vor kurzem für ärmere Länder unerschwinglich waren, und die Tests zur Überwachung der Therapie sind massiv billiger geworden. Der 62-jährige Ruedi Lüthy steht vor seiner frühzeitigen Pensionierung, sucht ein neues Engagement



Simbabwe im südlichen Afrika: Vier Millionen Menschen – jeder Dritte – sind HIV-positiv.

und wird mit Erfahrung und Wissen das Projekt begleiten können.

«Für mich stimmt jetzt alles», sagt der Professor und ehemalige Leiter der Abteilung Infektiologie am Zürcher Universitätsspital. «Es ist, als hätten sich lose herumliegende Mosaiksteinchen plötzlich zusammengefügt.» In wenigen Wochen wird er nach Simbabwe auswandern und in der Hauptstadt Harare eine ambulante Station für Aidskranke eröffnen. Mit der Zeitlupe sprach er über seine bevorstehende Pensionierung und seine Pläne.

Sie werden pensioniert – und stehen schon vor einer neuen Aufgabe. Die Vorstellung von Musse ist mir fremd. Ich kann mir nicht vorstellen, dass ich in einen Liegestuhl sitzen und ein Buch lesen würde. Ich will tätig sein, solange ich kann. Wie lange das noch dauert, hängt von meiner körperlichen und geistigen Gesundheit ab. Wenn diese mich im Stich lässt, ist es Zeit, aufzuhören – vorher aber nicht.

Ein sinnvolles Engagement hätten Sie doch auch in der Schweiz finden können. Verglichen mit afrikanischen Ländern sind unser Reichtum und Wohlstand

immens. Ich glaube, dass wir eine Verpflichtung und Verantwortung haben, das zu teilen, was wir gut teilen können – jeder auf seine Art: Der eine kann Geld geben, der andere Zeit, und der Dritte kann gute Gedanken oder Gebete schicken.

Worauf freuen Sie sich, wenn Sie nun bald weggehen? Ich freue mich darauf, etwas zu bewegen. Zwar ist es nur ein Tropfen auf den heissen Stein, aber mehr und mehr aidskranke Menschen werden dank der Kombinationstherapien wieder gesund werden und ihrer Familie erhalten bleiben. Das finde ich grossartig.

Und wovor haben Sie Angst? Mich bedrückt die politische Situation in Simbabwe, und ich Sorge mich, ob wir genug Geld für das Projekt aufbringen können. Ich habe aber auch Angst vor dem, was ich in Simbabwe sehen werde. Ich frage mich, wie ich damit umgehen können, ob ich genug Kraft haben werde. Im letzten Oktober war ich bereits dort. An einem Sonntagmorgen hatten wir Sprechstunde: Die grosse Zahl von Patienten, dieses unermessliche Elend und die Tatsache, dass ich nicht helfen konnte, all das war kaum zu ertragen. Doch ich spüre eine grosse Kraft und Energie, und die Vorfreude überwiegt meine Ängste bei weitem.

Eigentlich hätte Ruedi Lüthy schon nach seinem Staatsexamen gern in einem afrikanischen Land gearbeitet. Seine Frau war Krankenschwester und hätte auch ohne weiteres eine Stelle gefunden. Doch dem jungen Arzt fehlte es an Erfahrung

und Praxis. Das junge Paar gründete eine Familie, zwei Söhne und eine Tochter kamen auf die Welt. Ruedi Lüthy spezialisierte sich auf dem Gebiet der Infektionskrankheiten. Seine Antrittsvorlesung an der Uni Zürich hielt er 1982 über die «Ausrottung» ebendieser Krankheiten. Aber schon damals war offensichtlich, dass immer wieder neue Infektionskrankheiten auftauchen würden. 1982 war es Aids.

Der junge Mediziner hatte keine Ahnung, dass er fortan einen wesentlichen Teil seines beruflichen Lebens dieser Krankheit widmen würde, die zunächst als Schwulenseuche bezeichnet wurde und bald schon ihren Namen änderte: Aids, die tödliche Immunschwäche, die sich rasend schnell ausbreitete: Über 40 Millionen HIV-Infizierte und Aidskranke gibt es heute, 30 Millionen von ihnen werden – ohne wirksame Hilfe – in den nächsten Jahren sterben. In der Schweiz leben 20000 HIV-Infizierte, und die Zahl der Neuinfektionen hat 2002 gegenüber dem Vorjahr um 25 Prozent zugenommen. Im südlichen Afrika wird laut Weltgesundheitsorganisation WHO in den nächsten Jahren die Hälfte der heute 15-Jährigen sterben, in Soweto kommt bereits jedes vierte Baby krank zur Welt, in Simbabwe ist jeder Dritte HIV-positiv. «Das Ausmass dieser Katastrophe ist unermesslich», sagt ein erschütterter Ruedi Lüthy.

Er, der Arzt geworden war, um zu helfen und zu heilen, war gegenüber dieser Krankheit machtlos. Die Zahl vor allem junger Patienten wuchs ständig. Wie auch immer Ruedi Lüthy sie behandelte, er konnte höchstens ihren Tod hinauschieben. Bis 1996 – als die ersten Therapien Wirkung zeigten – starben die meisten seiner Patientinnen und Patienten. Als Leiter der Abteilung für Infektionskrankheiten am Zürcher Universitätsspital richtete Ruedi Lüthy bereits 1983 eine Sprechstunde für Aidspatienten ein und engagierte sich auch in der nationalen Gesundheitspolitik als Präsident der Eidgenössischen Kommission für Aidsfragen. Später wandte er sich der Palliativmedizin zu. Er war Mitbegründer des Zürcher Lighthouse, des Hospizes für sterbende Aidskranke, und wurde 1995 dessen Leiter. Als Arzt wollte er die Palliativmedizin in jeder nur möglichen Art und Weise fördern. Kompetente Betreuung sollte mit optimalen medizinischen Mass-

HERVÉ LE CUNFF



Der Arzt Ruedi Lüthy kämpft weiterhin gegen Aids. Er wandert nach Simbabwe aus.

nahmen gekoppelt werden. Statt Heilung stand nun Linderung im Vordergrund.

Sie waren als heilender Arzt überflüssig geworden. Ein schmerzhafter Prozess? Das war eine ganz schwierige Zeit in meinem Leben. Ich erinnere mich immer noch gut daran. Statt ins Leben begleitete ich die Leute zum Sterben...

Haben Sie mit dem Schicksal – mit Gott – gehadert? Nein. Aids ist nicht eine Strafe Gottes, wie immer noch manchmal behauptet wird. Es ist eine Infektionskrankheit, die durch die Evolution entstanden ist. Im Gegensatz zu Naturkatastrophen liegt der Umgang mit Aids in Menschenhand. Mit entsprechender Instruktion der Bevölkerung, mit Kampagnen und Prävention hätte diese Katastrophe bereits vor Jahren abgewendet werden können. Wenn ich schimpfe, dann über die Menschen, über die Politiker, die ihre Verantwortung nicht wahrgenommen haben und immer noch nicht wahrnehmen.

Was bewirkte in Ihnen der ständige Kontakt mit todkranken Menschen und mit dem Tod? Ich setzte mich intensiv damit auseinander. Hilfreich war mir dabei vielleicht auch mein Glaube. Meine Eltern hatten mich gelehrt, dass es ein «ewiges Leben» gibt. Ich betrachte den Tod nicht als Tor zum Nirwana oder in ein schwarzes Loch. Diese Vermutung bestätigen mir auch sterbende Menschen. In kostbaren Momenten gewähren sie uns Einblick in eine Welt, die uns nicht – oder noch nicht – zugänglich ist. Mit ihnen passiert etwas, das keine Angst machen sollte.

Was geschieht mit ihnen? Sie scheinen den Tod als einen aktiven Übergang zu er-

leben. Ich trage das Bild einer hohen Brücke in mir, die zu überqueren eigentlich ganz einfach ist. Den Weg über die Brücke muss zwar jeder allein gehen, aber auf der anderen Seite wird er erwartet. Das haben mir junge Sterbende immer wieder gesagt.

Sie könnten wohl viele Beispiele erzählen. Eine sterbende junge Frau wollte unbedingt noch nach Sizilien fahren. Es dauerte seine Zeit, bis ich merkte, dass sie eigentlich von ihrer «letzten grossen Reise» sprach und ich auch darauf eingehen konnte. In allen Einzelheiten plante sie diese Reise, sie nahm Abschied und war gespannt darauf, was sie alles erleben würde.

Abschied nehmen ist aber oft sehr schwer. Ich erinnere mich auch an einen anderen Patienten, der an einem Tumor im Rückenmark litt. Er konnte sich damit nicht abfinden. Er lag zusammengekrümmt unter seiner Bettdecke und machte aller Welt seine Misere zum Vorwurf. Als ich am Morgen nach seinem Tod gerufen wurde, konnte ich es kaum fassen: Er lag entspannt auf dem Rücken, die Arme im Nacken verschränkt. Es hatte lange gedauert – aber ganz offensichtlich hatte der junge Mann doch noch Frieden schliessen können.

Wie stehen Sie persönlich dem Tod gegenüber? Ich habe keine Angst davor. Natürlich kann – wenn es einmal so weit ist – alles wieder anders sein. Eines aber weiss ich: Ich möchte einmal nicht mit meinem Schicksal hadern. Hadern ist das Schlimmste, das ich erlebt habe. Hadern zerstört den Rest der verbleibenden Zeit, die es doch bis zuletzt zu leben gilt. ■

INSERAT

Seminare und Workshops

Kreatives Schreiben

1 Memoiren – das erzählte Leben

Schreiben Sie Ihre Lebensgeschichte! Unter Anleitung von erfahrenen Dozenten lernen Sie alles, um Ihre Memoiren mit Spass und der notwendigen Methodik zu schreiben. Und vielleicht wird daraus ein Buch...

Kursdaten:

Samstag 14. Juni 2003

Samstag 21. Juni 2003

2 Schreibfluss

Schreibend lassen sich Zeit und Raum durchqueren, neue Horizonte entdecken, Länder erforschen, in denen noch nie jemand war ...

Dieser Kurs richtet sich an alle, die das Schreiben als kreatives Medium nutzen wollen.

Kursdaten:

Samstag 13. September 2003

3 Jeder ist kreativ – Kreativitätstraining

Wie kann man sein kreatives Potential zielgerichtet aktivieren? Das Seminar zeigt Methoden der Ideenfindung und vermittelt praxisnahes Kreativitätstraining.

Kursdaten:

Freitag 12. September 2003

Verlangen Sie die Kursunterlagen:

Weissproductions
Kreatives Schreiben
Winzerstrasse 97
8049 Zürich
Telefon 01 273 73 22
mail@weissproductions.ch

STIFTUNG SWISS AIDS CARE INTERNATIONAL

Die Stiftung Swiss Aids Care International will sich in den ärmsten Ländern der Welt für Menschen mit HIV und Aids einsetzen. Die medizinische Versorgung wird in ambulanten Kliniken angeboten. Die Betreuung ist den lokalen Verhältnissen angepasst und wird von einheimischen Ärzten und Krankenschwestern gewährleistet. Ohne wirksame Therapie werden in den nächsten Jahren im südlichen Afrika dreissig Millionen Menschen an Aids sterben. Auch wenn die Preise für die Medikamente massiv gesunken sind, können sich die wenigsten Betroffenen eine Therapie leisten. Hilfe aus dem Ausland ist die einzige Hoffnung, die ihnen bleibt. Deshalb hat der Aidspezialist Ruedi Lüthy die Stiftung Swiss Aids Care International gegründet. Weitere Informationen: Stiftung Swiss Aids Care International, Verena Konzett-Strasse 7, Postfach 9419, 8036 Zürich, Telefon 043 317 13 04, Fax 043 317 13 42, Postkonto 87-700710-6, Mail info@swissaidscare.ch – Internet www.swissaidscare.ch